

Bientüchtige »Workoholics«

Was Frauen immer schon wussten, haben jetzt auch die Männer entdeckt: Die Arbeitsbedingungen von Klinikärzten sind katastrophal

»Es ist bedauerlich, dass Forschung an einer Hochschule nur möglich ist, wenn man Patientenversorgung und Familie zu vernachlässigen bereit ist.« So lautete ein Kommentar bei der Befragung aller wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Jahr 1991. Die damalige Frauenbeauftragte, Professorin Dr. Monika Barthels, führte die Studie zusammen mit dem Arbeitskreis der wissenschaftlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen durch.

Ziel der Umfrage war es unter anderem, eine Bestandsaufnahme der Lebens- und Arbeitssituation zu erstellen. Denn, was heute als neue und überraschende Erkenntnis dargestellt wird, wurde schon damals vermutet: In einem Krankenhaus der Maximalversorgung mit sehr hohem wissenschaftlichen Anspruch ist es nicht einfach, die arbeitsrechtlichen Bestimmungen einzuhalten. Das ging aus den 450 schriftlichen Antworten hervor. An dieser Stelle möchte ich an Ergebnisse der damaligen Untersuchung erinnern, die deutlich machen: Die Probleme sind nicht neu – neu ist, dass sie endlich zur Kenntnis genommen werden.

Auch vor zehn Jahren waren die Arbeitszeiten nicht rosig. Über 90 Prozent der Männer und mehr als 80 Prozent der

Frauen machten Überstunden – zum Teil in erheblichem Maße. Ein Drittel der Männer und knapp ein Viertel der Frauen gaben an, mehr als 40 Überstunden pro Monat zu verrichten. Die Mehrarbeit beziehungsweise Überstunden wurden keineswegs ausgeglichen. Der Fragebogen unterschied dabei zwischen Überstunden, die »ohne Gegenleistung erwartet« wurden und solchen, die als »richtig und wichtig« empfunden wurden.

Im Durchschnitt arbeiteten die Beschäftigten monatlich zirka 33 Überstunden ohne Gegenleistung. Etwa 11 Stunden davon empfanden sie als »richtig und wichtig«. Anders als angeblich heute war also die Bereitschaft, ohne Gegenleistung mehr zu arbeiten, nicht übermäßig groß. Es wäre interessant festzustellen, ob sich hier etwas geändert hat. Presseartikel geben den Anschein, dass der Wunsch nach längeren Arbeitszeiten von Seiten der Ärzte heute fast an der Tagesordnung ist.

Die Bereitschaft der Ärzte, enorme zeitliche Belastung als positiv zu bewerten, ist nicht genetisch bedingt. Das belegt die Studie »Psychologische Barrieren in der beruflichen Entwicklung von Frauen« von Monika Sieverding. Grundlage war eine Befragung im Praktischen Jahr. Beim Berufseintritt erle-

Familienservice

MHH-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeiter sowie Studierende können ab sofort die pme Familienservice GmbH in Anspruch zu nehmen. Die Gesellschaft vermittelt Betreuung für Kinder bis zu zehn Jahren. Dabei unterstützt sie besonders Beschäftigte im Schicht- oder Bereitschaftsdienst, Studierende und Eltern, denen aus unterschiedlichsten Gründen die vorhandenen Angebote nicht ausreichen. Diese Leistung ist für die Hochschulangehörigen kostenlos.

Charlotte Wilken

Kontakt:

Bärbel Springer

Telefon: (0511) 3068571

E-Mail: Baerbel.Springer@familienservice.de

www.familienservice.de

Charlotte Wilken

Telefon: (0511) 532-6501 oder -6502

E-Mail: Frauenbuero@mh-hannover.de

ben sowohl Frauen als auch Männer die Arbeitsbedingungen als »schlimmer als erwartet, stressvoll und entfremdet, bürokratisch und hierarchisch«. Dabei meinen sie unter anderem den zehn- bis zwölfstündigen Arbeitstag. Der Wunsch und die Hoffnung auf eine berufliche Karriere nimmt bei Frauen im Laufe des Studiums erheblich ab, bei den Männern dagegen zu. Bereits während des Studiums lernt die Studentin: Den Anforderungen des Berufes ist nur derjenige gewachsen, der außer dem Beruf keine Verpflichtungen hat.

Eine neue Untersuchung von Andrea E. Abele aus der Sozialpsychologie der Universität Erlangen/Nürnberg zeigt, wie sich der Sozialisationsprozess des Mediziners vom mäßig fleißigen Studierenden zum bionützlichem »workoholic« vollzieht: Sie befragte Hochschulabsolventinnen und -absolventen verschiedener Fachrichtungen im Abstand von anderthalb Jahren jeweils drei Mal. Bei den 212 Medizinerinnen und Mediziner fand die Umfrage in der Zeit vom gerade absolvierten Staatsexamen bis zum Beginn der Assistenzzeit statt. Bereits als Ärztin beziehungsweise Arzt im Praktikum empfanden sie die Arbeitsplatzsituation ungünstiger als Absolventinnen und Absolventen anderer Studiengänge. Die

Medizinerinnen und Mediziner beschrieben weniger Handlungsspielraum, mehr negative Beziehungen am Arbeitsplatz und eine hierarchische Führung. Ihre Qualifizierungs- und Aufstiegschancen bewerteten sie dagegen als wesentlich besser. Während der Zeit als Assistenzärztin oder -arzt stieg ihre Belastung noch erheblich an und die Bedeutung des Berufes als zentrale Lebensaufgabe nahm zu.

Auch bei dieser Untersuchung zeigt sich wieder die gegenläufige Tendenz zwischen Männern und Frauen, die bereits Monika Sieverding nachweisen konnte: Das berufliche Selbstvertrauen der Frauen ist bei der ersten Befragung höher als das der Männer, bei der letzten Befragung ist es umgekehrt. Die Lebenszufriedenheit steigt bei den berufstätigen Medizinerinnen mit Kindern gegenüber Kinderlosen, bei den Frauen ist die gegenteilige Tendenz zu sehen. Die höchste Lebenszufriedenheit jedoch haben die Ärztinnen, die wegen eines Kindes nicht mehr berufstätig sind. Quod erat demonstrandum – Frauen gehören ins Haus!

Charlotte Wilken

Der Wissenschaftlerinnen-Stammtisch (WiSta)

Der WiSta – ein Netzwerk für alle an der MHH wissenschaftlich tätigen Frauen – wurde im Juni 2000 gegründet und besteht derzeit aus etwa 70 Medizinerinnen, Biologinnen, Biochemikerinnen und Tierärztinnen. Das Netzwerk soll jungen Forscherinnen ermöglichen, ihre Arbeit einer interessierten Zuhörerschaft zu präsentieren und sie zu diskutieren. Darüber hinaus bieten regelmäßige Treffen genügend Zeit, um neue Ideen oder experimentelle Konzepte zu besprechen. Zusätzlich können Informationen über wissenschaftliche Aktivitäten an der MHH ausgetauscht werden: beispielsweise zu Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereichen und Kolloquien.

Die Teilnehmerinnen des WiSta tragen ihre Schwerpunkte und Methoden in eine Expertinnenliste ein. Mit Hilfe dieser Liste können Fragen schnell durch kompetente Kooperationspartnerinnen beantwortet werden. Der Stammtisch freut sich über neue »Mitreiterinnen«.

Heike Nave

Kontakt:

Dr. Heike Nave

Telefon: (0511) 532-3690, Fax: (0511) 532-8690

E-Mail: Nave.Heike@mh-hannover.de